

Leitfrage: Ist der wissenschaftliche Beitrag von İhsan Yılmaz und John L. Esposito aus der Ausgabe der DuB aus dem Jahr 2014 auf die moderne Zeit übertragbar und inwiefern kann man die Argumente belegen?

Wenn man den Beitrag von İhsan Yılmaz und John L. Esposito aus der DuB-Ausgabe von 2014 heute liest, fühlt es sich irgendwie seltsam vertraut an. Einerseits merkt man sofort, dass die politische Lage damals eine andere war, andererseits wirken viele der Themen fast noch aktueller. Gerade weil heute so viel Misstrauen gegenüber demokratischen Institutionen herrscht und der Islam in vielen Debatten immer noch als Problem dargestellt wird, finde ich die Frage spannend, ob Gülen's Gedanken zu Freiheit, Staat und Pluralismus wirklich in unsere Zeit passen oder ob das alles eher idealistische Theorie ist.

Was zuerst auffällt, ist Gülen's starke Betonung von Vernunft und Freiheit. Er betont, dass der Mensch erst durch Vernunft wirklich Mensch wird, und direkt danach nennt er Freiheit als zentralen Wert. Das ist ein ziemlich deutlicher Kontrast zu perpetuierten autoritären Lesarten des Islams, wo Gehorsam und Ordnung oft über allem stehen. Für Gülen ist Gedanken- und Meinungsfreiheit aber nicht irgendein Luxus, sondern eine religiöse Notwendigkeit: Der Mensch kann nur dann Verantwortung vor Gott tragen, wenn er frei entscheiden darf. Der Koranvers „Kein Zwang in der Religion“ (2:256) spielt dabei eine große Rolle. Überträgt man das auf heute, passt das sowohl auf autoritäre Regime als auch auf moderne Demokratien, in denen Menschen manchmal aus Angst vor Shitstorms oder sozialem Druck nicht mehr ehrlich sagen, was sie denken. Gülen würde wahrscheinlich sagen, dass echte Freiheit nicht nur staatlich garantiert sein muss, sondern auch gesellschaftlich gelebt werden sollte.

Ein zweiter Punkt, der mir wichtig erscheint, ist sein Umgang mit Pluralismus. Esposito und Yılmaz zeigen, dass Gülen die Vielfalt der islamischen Rechtsschulen nicht als Problem sieht, sondern als Beweis dafür, dass Auslegung und Kontext schon immer Teil der islamischen Tradition waren. Pluralismus bedeutet für ihn nicht Chaos oder Beliebigkeit, sondern einen geordneten Raum, in dem unterschiedliche Meinungen miteinander reden müssen – durch Schura, Idschma und Idschtihad. Wenn man das auf die heutige Situation überträgt, in der religiöse und weltanschauliche Gruppen oft nur noch gegeneinander auftreten, wirkt Gülen's Ansatz fast wie ein Appell an eine Demokratie, die Konflikte zulässt, aber sie an Respekt bindet. Das fehlt uns manchmal.

Sehr klar grenzt sich Gülen vom sogenannten „politischen Islam“ ab. Er sagt, Islam sei eine Religion, keine Ideologie, und wenn man ihn politisiere, verliere er sein eigentliches Wesen. Das richtet sich sowohl gegen islamistische Bewegungen, die Religion als Herrschaftssystem benutzen, als auch gegen die Vorstellung, der Islam müsse automatisch eine bestimmte Staatsform hervorbringen. Der Koran gibt laut Gülen nur Grundprinzipien vor – Gerechtigkeit, Rechtsstaatlichkeit, Schutz der Grundrechte –, aber keine fertige Verfassung. Gleichzeitig kritisiert er aber auch säkulare Staaten, wenn sie Religion kontrollieren oder unterdrücken. Er will eine Art gegenseitige Autonomie, keine Feindschaft. Das ist ein ziemlich feiner, aber wichtiger Unterschied.

Erwähnenswert finde ich auch seine Sicht auf Staat und Zivilgesellschaft. Er unterstreicht, selbst der schlechteste Staat sei besser als gar keiner, weil Anarchie Freiheit zerstört. Das widerspricht romantischen Vorstellungen einer „reinen“ religiösen Gemeinschaft ohne staatliche Ordnung. Diese Ansicht lässt sich auch im Verlauf gut mitnehmen. Gülen betont, dass der Staat ein Rechtsstaat sein muss, sonst wird Macht automatisch missbraucht. Gülen ist der Überzeugung, dass sozial-religiöse Bewegungen deshalb nicht als Partei auftreten sollten,

sondern als zivilgesellschaftliches Netzwerk, das durch Bildung, Medien und soziale Projekte wirkt.

Seine Haltung zu Europa passt ebenfalls in dieses Bild. Gülen unterstützt seit den 1990er Jahren die EU-Mitgliedschaft der Türkei und sieht Europa nicht als Bedrohung, sondern als Partner, solange die eigene Identität nicht aufgegeben wird. Heute, wo auf beiden Seiten eher Misstrauen und kulturelle Abgrenzung dominieren, wirken diese Aussagen fast utopisch – oder vielleicht gerade deshalb mutig. Er spricht von gemeinsamen Werten wie Menschenwürde und Gerechtigkeit, nicht von Mauern zwischen Ost und West. Das ist ein Ton, den man in aktuellen Debatten vermisst.

Natürlich muss man sagen, dass der Artikel von 2014 in einer anderen politischen Situation entstanden ist. Die späteren Konflikte, Vorwürfe und die massive Polarisierung fehlen dort komplett. Trotzdem bleibt der normative Kern seiner Argumentation interessant: Demokratie als Prozess, Freiheit als religiös begründeter Wert, Pluralismus als Teil der Tradition und eine Zivilgesellschaft, die Verantwortung übernimmt, ohne Religion zur Ideologie zu machen. Gerade heute, wo sowohl religiöser Extremismus als auch säkularer Zynismus die Demokratie unter Druck setzen, wirkt das fast wie ein notwendiger Gegenentwurf.

Insgesamt würde ich sagen, dass die Argumente von Esposito und Yılmaz durchaus auf die moderne Zeit übertragbar sind. Vielleicht sogar mehr als damals. Sie zeigen, dass Islam und Demokratie vereinbar sind, wenn beide Seiten bereit sind, sich an universellen Prinzipien wie Gerechtigkeit, Freiheit und Menschenwürde zu orientieren.